Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 6 (1912)
Heft: 22

Artikel: Marie, die taubstumme Faktorstochter zu Canton in China [Fortsetzung]
Autor: Reuteman, J.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923417

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sagt dann leicht: „Ach, die Taubstummen sind so unhöflich und plump, sie wissen, scheint's, gar nicht, was Anstand und Höflichkeit ist.“ Dadurch schaden sie nicht nur sich, sondern auch den höflichen Taubstummen — solche gibt es erfreulicherweise auch. Diesen sollen die andern es nachmachen und an das Wort denken:

Mit dem Hute in der Hand
Kommt man durch das ganze Land.

Zur Unterhaltung

Marie, die taubstumme Faktorstochter zu Canton in China.

Erzählung von J. J. Reuteman.

Dieser war ein kleiner alter Mann mit weißem Bart, listigem und verschmitztem Gesichte; in der Hand trug er einen Stock von kostbarem Holze, umgeben von goldenen Buchstaben. Er hatte sich in seine Staatskleider geworfen: einen seidenen, mit zwei Greifen geschmückten Rock, Schuhe mit gekrümmten Schnäbeln und einen Hut von violettem Filz mit einem kostbaren Stein obenauf, der seine Würde anzeigte.

Effendon erzählte auf die Aufforderung des Richters die Geschichte, wie er zu der Entdeckung gekommen, daß seine Tochter bei dem Censor sei, und verlangte zuletzt, daß sie ihm wieder gegeben werde.

Fo-hu ergriff das Wort und drückte zuerst sein Staunen über die Kühnheit dieses Fremden aus, daß er es wage, einen der ersten Würdenträger des himmlischen Reiches anzugreifen. Dann erklärte er, sein Verlangen müsse mit dem Siu-Zeichen (Siu = Lügner) gebrandmarkt werden, und ließ mehrere seiner Sklaven kommen, die, nachdem sie die Erde mit ihrer Stirn berührt, beteuerten, daß das junge Mädchen, das bei ihrem Herrn wohne, seine Nichte sei, die Tochter eines Bruders, der soeben in Canton gestorben.

Effendon aber ließ sich durch dieses Zeugnis nicht einschüchtern, und auf seiner Behauptung mit einer Hartnäckigkeit beharrend, die den Richter in Staunen setzte, verlangte er, daß die Stumme vor das Tribunal gebracht werde, damit sie selbst entscheide.

„Wenn sie die Nichte Fo-hu's, so kann sie mich nicht kennen, und ist sie auch des Wortes beraubt, ihre Gebärden werden hinlänglich beweisen, daß ich ihr fremd bin; wenn jedoch das Gegenteil der Fall, und sie auf mich zustürzt, dann werdet ihr nicht länger an der Wahrheit meiner Forderung zweifeln.“

Fo-hu erblaßte bei diesem Vorschlag und wandte ein, daß es unpassend wäre, eine Dame von nobler Familie öffentlich erscheinen zu lassen.

„So komme sie verschleiert“, rief Effendon, „aber sie komme, denn sie allein kann zwischen uns entscheiden.“

Der Richter befahl seinen Dienern, sich in das Haus des Censors zu begeben, um die Nichte herbeizuholen. Fo-hu, der sich endlich damit zufrieden geben mußte, schickte einen seiner Sklaven mit, dem er leise einige Vorsichtsmaßregeln gab. Effendon, der gerade mit dem Richter sprach, bemerkte dies nicht.

Nachdem man lange gewartet, erschienen endlich die Leute, die man fortgeschickt.

Der Sklave und Fo-hu wechselten Blicke.

„Habt ihr gefunden, was ihr gesucht?“ fragte der Richter.

„Sie steht an der Türe Deines Tribunals“, antwortete der Gerichtsdiener.

„So soll sie eintreten“, rief Effendon, der seine Aufregung nicht beherrschen konnte.

Fo-hu aber gab ein Zeichen, daß man warte.

„Ich habe noch ein Verlangen.“

„Sprich“.

„Wenn dieses Mädchen mich als ihren Oheim erkennt, so ist er ein Lügner.“

„Ohne Zweifel“.

„Ich verlange in diesem Fall, daß eine exemplarische Strafe gegen ihn erkannt werde, um allen zu beweisen, daß eine böse Handlung so sicher ihre Strafe findet, als der Pfirsichbaum seine Blüten trägt.“

„Das ist gerecht“, versetzte der Richter, „und wird Deinem Verlangen gemäß vollzogen werden; aber wir wollen zuerst das junge Mädchen sehen.“

Die Gerichtsdiener öffneten die Türe und ließen sie eintreten.

Effendon eilte auf sie zu; blieb aber plötzlich mit einer Gebärde des Erstaunens stehen. Diese kurze Taille (= Leibesgestalt), dieser schwankende Gang, diese Hände mit langen Nägeln waren nicht die Hände, noch der Gang, noch die Taille seiner Tochter!

„Marie!“ rief er zitternd und mit ausgebreiteten Armen.

Das junge Mädchen sah ihn an, schien erschrocken, und rasch an ihm vorübereilend, warf

sie sich in die Arme Fo-hu's, als wollte sie sich in seinen Schutz begeben.

„Du siehst es", sagte der Censor triumphierend, „sie kennt Dich nicht".

„Es ist unmöglich", rief Effendon, der gegen seinen eigenen Zweifel ankämpfte. „Marie! Marie!"

Und auf das Mädchen zustürzend, riß er ihr den Schleier vom Gesicht! Aber er trat mit einem schmerzvollen Ausruf zurück: diese Züge waren ihm unbekannt.

Fo-hu verlangte die Bestrafung des unverschämten Betrügers, und der Richter befahl den Gerichtsdienern, ihn festzunehmen. Effendon aber verlangte, daß man noch einmal bei Fo-hu nachsuche: der Richter erklärte jedoch, sein Betrug sei hinlänglich erwiesen.

„Und da ich eine exemplarische Strafe versprochen, so verurteile ich Dich, Kan-ho, das Tcha zwei Jahre lang in den Gefängnissen des Staates zu tragen. Dies geschehe wie befohlen."

Das Tcha ist eine der gewöhnlichsten Torturen (= Folter, Marter) im himmlischen Reich. Es ist eine Art Joch, das aus zwei Teilen besteht, und in welches der Kopf geschlossen wird. Es bildet gewissermaßen ein Halsband, dessen Gewicht zwischen 60 und 100 Pfund beträgt. Ein Kerkermeister mit einer Peitsche führt den Verbrecher jeden Tag durch die Straßen, wo er dem Spott der Leute ausgesetzt ist, und bringt ihn abends wieder zurück in das Gefängnis.

Bei dem ersten dieser Spaziergänge war Effendon mit seinem Wächter am Ende der Vorstädte an einen der Kanäle gekommen, auf welchen man die Lebensmittel von den verschiedenen Punkten des Landes in die Stadt bringt. Effendon sank erschöpft zu Boden; der Wärter versuchte vergeblich, ihn mit der Peitsche zum Aufstehen zu zwingen. Der Faktor blieb unbeweglich.

Als der Wärter sah, daß alles nichts half, setzte er sich neben den Gefangenen.

Plötzlich hörte man das Geräusch von Rudern auf dem Kanal und eine Loche näherte sich. Zwei Männer in weißem Hemde, weiter Hose, auf der Seite zugeknöpfter Blouse und spitzem Strohhut, an welchem man den Matrosen erkennt, stiegen aus und trugen eine Last, die sie in einiger Entfernung niedersetzten.

Der Gefängnißwärter, der aufblickte, sah, daß es der Leichnam eines Ertrunkenen war.

„Bei den Wassergeistern!" rief er mit einer lauten Lache. „Ihr habt da einen fetten Fisch gefangen."

„Der uns aber doch nicht reich macht", versetzte einer der Matrosen.

„Habt Ihr denn nichts bei dem Toten gefunden?"

„Nichts als dieses kleine Kästchen mit einer Arzneiphiole (Phiole = ein gläsernes Gefäß mit langem engem Halse und Mundloch, aber weitem, rundem Bauche, das von den Apothekern und Chemikern gebraucht wird) und Papieren!"

„Seine Kleidung deutet auch wirklich auf einen Arzt."

„Der niemanden mehr heilen wird."

„Hier ist ein Patient (= ein Leidender, ein Kranker), der seiner bedürfte: ich weiß nicht, wie ich ihn ins Gefängnis zurückbringen soll."

Die Matrosen sahen sich um und gewahrten Effendon.

„Wer ist denn dein Gefangener?" fragten sie näher tretend.

„Ein reicher Kaufmann aus Canton", antwortete der Wächter mit einem gewissen Stolz.

„Reich!" wiederholten die Matrosen, „warum hat er denn keinen Ersatzmann gekauft?"

Effendon, den die Frische des Abends wieder belebt hatte, zitterte bei diesem Worte.

„Ist es wahr, daß ein Anderer meine Stelle einnehmen könnte?" fragte Effendon erstaunt.

„O ja, es gibt sogar Leute, die sich für einen Anderen enthaupten lassen", meinte der Matrose.

Die Augen des Faktors blitzten.

„Wer von euch beiden will meine Strafe übernehmen? Ich werde ihn für sein ganzes Leben reich machen."

„Wie lange mußt du dein schweres Tcha tragen?" fragten die Matrosen.

„Zwei Jahre", antwortete Effendon.

Die Matrosen schüttelten den Kopf.

„Das kann kein Mensch aushalten!" riefen sie.

„Wenn man nicht mit dem Nachschlüssel das Schloß öffnet und das Tcha abnimmt", warf der Wächter ein.

„Kannst du das wirklich?" fragte Effendon.

„Für einen Liang!"

Der Faktor suchte in seinen Kleidern und warf das verlangte Stück zu den Füßen des Wächters. Dieser machte sich alsbald ans Werk, und einen Augenblick später war das Tcha geöffnet.

Effendon stieß einen Schrei aus und sprang auf.

„Halt!" rief der Wächter, der ihn am Arm ergriff; „ich habe dir gezeigt, was ich zu tun im Stande bin, aber du mußt jetzt wieder in dein Halsband."

„Nein", rief der Faktor; „denn ich habe einen Ersatz gefunden."

„Und was ist das?"

„Dieser Leichnam!"

„Was sagst du?"

„Ich sage, daß du ihm dein großes Tcha an den Hals legst. Da ich erst heute ins Gefängnis kam, kennt mich niemand, und der Tausch wird also von niemandem bemerkt. Lege dem Toten meine Kleider an, erkläre, daß ich mich ins Wasser gestürzt, und man wird der Sache nicht auf die Spur kommen."

„Es ist unmöglich", sagte der Wächter.

„Ich gebe dir 100 Liangs!"

„Hundert Liangs!"

„Und ebensoviel diesen beiden Kameraden, daß sie schweigen!"

„Die Sache ist abgemacht!" riefen die Matrosen.

Der Faktor zahlte sie in Papieren auf den Hu-pu aus, und man schritt augenblicklich zum Wechseln der Kleider. Effendon zog den Rock des Ertrunkenen an, nahm die kleine Kassette (= Kästchen), die ihm die Matrosen gaben, und machte sich, so rasch er konnte, auf die Fersen. Er ging eine Zeitlang an der Vorstadt hin; als er jedoch an das Mandschutor kam, versagten ihm seine Beine den Dienst und er mußte sich neben eine Laterne setzen, die den Eingang beleuchtete.

Nachdem er einige Augenblicke ausgeruht, erinnerte er sich der Kassette, die er trug, und öffnete sie. Wie die Matrosen gesagt, enthielt sie nichts als eine sorgfältig verschlossene Bronzeflasche und einige Papiere. Die ersten, die er durchlas, enthielten Rezepte zu verschiedenen Giften nebst der Angabe ihrer Wirkung; das letzte war ein an den Doktor Wang-ti gerichteter Brief, in welchem man ihn dringend bat, nach Peking zu kommen, „wegen des großen Planes, den man ihm mitgeteilt."

Effendon laß den Brief noch einmal und sann darüber nach, welcher Art der Plan sein möge, als er plötzlich aufblickte und zwei Menschen gewahrte, die einige Schritte vor ihm mit Laternen standen und ihn aufmerksam zu betrachten schienen. Der Faktor stand rasch auf und legte die Papiere eiligst in die Kassette; einer der Laternenträger jedoch, der näher getreten, hatte den Namen gelesen, der darauf eingravirt war.

„Er ist es", sagte er halblaut und gab dem Kameraden ein Zeichen.

„Wer bist du und was willst du von mir?" fragte Effendon verlegen.

„Heißest du nicht Wang-ti?" murmelte der Chinese.

„Was geht das dich an?"

„Du bist Arzt?"

„Vielleicht".

„Und kommst von Pao?"

„Nun?"

„Wir sind von Fo-hu an dich abgesandt".

„Fo-hu?" wiederholte Effendon zitternd.

„Komm, er erwartet dich!"

(Schluß folgt.)

Zur Erinnerung an den Zweihundertjahr-Geburtstag des Abbé de l'Epée.

Dieser große Taubstummenfreund wurde am 25. November 1712 geboren. Zur Feier dieses nahenden Geburtstages und zu erneutem Gedächtnis an ihn führen wir unsern Lesern ein interessantes Bild vor, dessen Unterschrift das Uebrige sagt. Auch sei nochmals auf seinen Lebenslauf verwiesen, den unser Blatt schon gebracht hat, zuerst im Jahrgang 1909, Seite 65—71 und 74—75 unter „Die ersten Taubstummenlehrer in Europa" und zuletzt im Jahrgang 1912, Seite 83—84 und 90—91, unter „Die Schöpfer des Taubstummenunterrichts".

Der gegenwärtige Stand des schweizerischen Taubstummenwesens. (Schluß)

10. Altersheime, Greisenunterstützung.

Unter II., 3. nannten wir bereits das „Hirzelheim", ein Asyl für taubstumme Frauen in Regensberg im Kanton Zürich, dessen Ankauf und Einrichtung rund 65,000 Franken betrugen und der vorhandene Betriebsfonds 24,000 Franken. Dieser kleine Fonds bedingt ein Pflegegeld von 1 Franken die Person und den Tag. Aber die wenigsten Taubstummen können das leisten und die Armenbehörden können ihre Taubstummen anderswo billiger versorgen, ob auch geistig und seelisch besser, darnach fragen sie wenig. Das genannte Asyl wird von dem „Verein für das Hirzelheim" verwaltet und hat nach den Statuten den Zweck: „taubstumme Personen weiblichen Geschlechts aufzunehmen, die mindestens das 16. Lebensjahr überschritten haben und evangelischen Glaubens sind. In erster